nisch, Albanisch – und vor allem auf Arabisch, denn die meisten Flüchtlinge kommen aus Syrien.

Die Herkunftsländer vieler Flüchtlinge kann Nachtweh inzwischen schon am Zustand ihrer Gebisse erkennen. Bei den Flüchtlingen vom Balkan sei der Zustand meist erschreckend, sagt er, bei den Syrern sei dies ganz anders. Viele von ihnen waren bis zum Krieg durchaus wohlhabend und konnten sich auch in ihrem Land den Zahnarzt leisten. Und so kommt es, dass Nachtweh an diesem Nachmittag auch drei kieferorthopädisch versorgte Patienten auf seinem Schreibtischstuhl sitzen hat. Bei ihnen haben sich Brackets von der Zahnsperre gelöst oder Drähte verbogen. „Das ist aber kein Notfall“, stellt Nachtweh fest. Sie werden nicht weiterverwiesen, sondern aufgeklärt, dass ihnen geholfen wird, wenn ihr Status geklärt ist.

Ahmad sieht das auch sofort ein. Der 29-Jährige Journalist ist ebenfalls über Ungarn, Österreich und München nach Berlin gekommen. Seit drei Tagen ist er in Wilmersdorf – und hat sich schon ein wenig eingelebt. Doch seine Erlebnisse aus dem Krieg sind präsent. Er erzählt von der Situation in Aleppo, von Bomben unter seinem Auto, Granatenangriffen und von seiner Verlobten, die in diesem Krieg umgekommen ist. Seine Eltern haben ihn vor einigen Wochen gezwungen, zu gehen. Er hat überlebt: die Wüste, das Schlauchboot auf dem Meer, die lange Route über Südosteuropa. Dass er seine Heimat je wiedersehen wird, glaubt er nicht. Er will neu anfangen, lernt Deutsch wie verrückt und hat das Ziel, zu bleiben. Vielleicht wird er zu den Flüchtlingen gehören, von denen der Chef des Deutschen Industrie- und Handelskammertages, Eric Schweitzer, hofft, sie könnten den Mangel an Fachkräften lindern.

An Nachtweh und seinen ehrenamtlichen Kollegen, egal ob Arzt oder Zahnarzt, gehen die Einzelschicksale größtenteils vorbei. Sie halten die Schicksale der Menschen professionell auf Distanz und konzentrieren sich auf das, was zu tun ist: den Menschen nach einer langen und gefährlichen Flucht zu helfen.

Sabine Schmitt

„Medizinische Behandlung ist ein Menschenrecht“

Für Flüchtlinge, die sich dem Asylbewerberverfahren stellen, ist die medizinische Behandlung oft ein bürokratischer Spießrutenlauf. Wer sich allerdings illegal in Deutschland aufhält und sich nicht als Asylbewerber registrieren lässt, dem bleiben im Krankheitsfall nur zwei Möglichkeiten: ertragen oder Arztrechnung privat bezahlen. Um der Misere dieser Flüchtlinge zu begegnen, denen die direkte Abschiebung droht, wenn sie sich in bürokratische Mühlen begeben, engagiert sich der Verein Medinetz deutschlandweit für einen besseren Zugang zu medizinischer Versorgung, unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Ehrenamtlich vermittelt Medinetz kostenlose, anonyme Behandlungen für Flüchtlinge. „Die Behandlung von bedürftigen Menschen ist Teil meiner Praxisphilosophie“, sagt beispielsweise Medinetz-Zahnarzt Dr. Rasmus Sperber aus Leipzig. Ein Medinetz-Patient wird vom Verein zur Sprechstunde angemeldet und in der Praxis kostenfrei behandelt.

Durchschnittlich zwei bis drei dieser Patienten sitzen monatlich bei Sperber auf dem Zahnarztstuhl. Deutschlandweit gibt es mittlerweile 34 Medinetzbüros. Da sie die Behörden nicht in den Behandlungsprozess mit einbeziehen, arbeiten sie in einer rechtlichen Grauzone. An mehreren Standorten wurde der Verein mittlerweile jedoch mit Preisen für ihr humanitäres Engagement ausgezeichnet. „Medizinische Behandlung ist ein Menschenrecht“, sagt Sperber und handelt nach diesem Credo.

Paula Franke, freie Journalistin

Hier steht eine Anzeige.

Springer